

Roma-Autoren erzählen ...

Kurzgeschichten und Gedichte
aus Ungarn, Tschechien und der Slowakei

Veronika Patočková (Hrsg.)

Romák' autori vypráví

Rómsky autori rozprávajú...

Roma tróe beséduel maqúróel,
meséduel a múltúróel, arróel, loqy, koqyau
váltáre íróná.

Ke romane iszkimtorá, pa zodi vorbie,
soszto sas leuqa olukuntaleo trajo,
thaj sar zerdlyile iszkirara.



Roma-Autoren erzählen ...

Kurzgeschichten und Gedichte
aus Ungarn, Tschechien und der Slowakei

Veronika Patočková (Hrsg.)

RomaTrial e.V.

Berlin 2013

Dieses Buch erschien im Rahmen des Projektes „Roma-Autoren erzählen ... Literatur und Leben der Roma-Autoren in Mittel- und Osteuropa“ als Sammelband der während der Projektlaufzeit von Oktober 2013 bis April 2014 im deutschsprachigen Raum vorgestellten Texte.

Die Veröffentlichung des Buches wurde dank der finanziellen Unterstützung des Internationalen Visegrad Fonds ermöglicht.

© RomaTrial e.V., Berlin 2013

Redaktion:

Marián Balog, Lukáš Houdek, André J. Raatzsch

Korrekturen:

Matthias Braun, Peer Kölling

Umschlaggestaltung, Satz und Layout:

Klára Nejezchlebová

Schrift: Gentium Plus, Liberation Sans

Motiv des Umschlages:

André J. Raatzsch, Klára Nejezchlebová

Übersetzung:

Emese Benkö, Peter Máté, Veronika Patočková

Druck- und Bindearbeit:

LASERLINE Digitales Druckzentrum Bucec & Co. Berlin KG

Printed in Germany

ISBN 978-3-00-043704-5

www.romatrial.org

Inhalt

Geleitwort oder „Rosa ist die Zigeunerseele“ Prof. Dr. Alfrun Kliems	7
Abriss der Entwicklung der „Roma-Literatur“ in der Tschechoslowakei und in Tschechien Lukáš Houdek	14
Wegweisende Gedanken über die „Roma-Literatur“ in Ungarn André Raatzsch	22
Maroš Balog Mein Vater	29
Renáta Berkyová Meiner Mama. Was ich habe. Ich liebe den Frost. Jaaaaj, de ... Heute geh ich nicht schlafen. So eine ... Es bedrückt mich. Ich bin Dir nicht mehr böse	44
József Choli Daróczi Die Nabelschnur Fluch über uns	55
Koloman Cicko Das letzte Bild Der kleine Petrík und der Engel	69

Eva Danišová	95
Rotznasiges Mädchen, hübsch zurechtgemacht	
Die Stiefel	
Jana Hejkrliková	107
Was ich von meiner Oma gelernt habe	
Onkel Šandor, der verlorene Sohn	
Iveta Kokyová	117
Unter den Fittichen meiner Großmutter	
Meine Oma und das Schweinefutter	
Gusztáv Nagy	129
Sieben rote Äpfel	
Tragische Weihnachten	
Die Wahrsagerin	
Die Autorinnen und Autoren	140

Geleitwort oder „Rosa ist die Zigeunerseele“

Prof. Dr. Alfrun Kliems

Man könnte zuspitzen, in der vorliegenden Anthologie von „Roma-Literatur“ aus Tschechien, der Slowakei und Ungarn führten die Großmütter das dramatische Regiment. Sie arrangieren das letzte Foto von sich im Familienalbum, ringen zäh zeternd mit dem Sachbearbeiter vom Amt um einen Zuschuss für Winterschuhe, verbrennen die Schminke der Enkelin im Ofen, legen sich nach überkommener Sitte die Brotrinde unters Kopfkissen. Vor ihrer vitalen Figürlichkeit und Omnipräsenz verblassen die Vater- und Mutterfiguren. Die Großmutter ist die eigentliche Kämpferin der und für die Familie, selbst wo sie im Sterben liegt oder längst gestorben ist. Die Hüterin der Tradition und Versteherin der Jungen, ihr Reibungspunkt und Fluchtort, das was Halt gibt und gefangen hält. Die Erzreäsentantin der Geschichte, eine multiple Anna Bronski aus *Die Blechtrommel*.

Analog bildet die Fatalität ein zentrales, wiederkehrendes Motiv: als listig unentrinnbares Schicksal oder Prophezeiung, zumal aber als Reflex einer sozialen Außen-seiterposition, eines Stempels der Geburt, einer zwingenden Askription, literarisch repräsentiert im fortwährenden Spiel mit immer neuen Kombinationen aus Exotismus und Banalität.

„Roma-Literatur“ dichtet mithin wie alle Literatur im Besonderen das Allgemeine. Spezifisch indes vermag sie etablierte Kanones zu pluralisieren, macht namentlich

Mechanismen sozialer Exklusion auch in ästhetischer Randstellung sichtbar. Und sucht eben dies in einem nächsten Schritt wieder unsichtbar zu machen, es nicht dem Wissen um das Ethnos des Autors oder der Autorin zu überlassen, wie ihre Texte gelesen werden. So prägt ein verallgemeinerbares Ringen mit der Stellung am Rand, von außen zugeschrieben oder selbst gewählt, die Geschichten und Gedichte der Anthologie.

Ihre Autoren und Autorinnen sind zwischen 1939 und 1985 geboren, stehen mithin für drei Generationen in Ostmitteleuropa: Manche wurden unmittelbar zu Ausbruch des Krieges geboren, andere sind in die sozialistische Nachkriegszeit hineingewachsen, die Jüngsten in die Transformationsjahre nach 1989. Dieser generationellen Zusammensetzung ist es zu danken, dass der Völkermord an den Roma nicht im Zentrum der Sammlung steht. Wiewohl es sich noch immer um ein wenig erzähltes und noch weniger erforschtes Terrain handelt,¹ ist das für den Band ein Gewinn. Denn so spiegeln die Texte ganz unterschiedliche Erfahrungen mehrerer Nachkriegsgenerationen, konturiert von sich verändernden gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen, Kontinuitäten und Brüchen. Mehrschichtige vergangene Realitäten werden fassbar, wenn Jana Hejkrliková die im Staatssozialismus praktizierte Zwangsadoption verhandelt, Gusztáv Nagy von der Vergiftung eines Mannes mit gepan-

1 Felicitas Fischer von Weikersthal/Christoph Garstka/Urs Heftrich/Hienz-Dietrich Löwe (Hrsg.): Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung. Köln-Weimar-Wien: Böhlau Verlag 2008.

schtem Alkohol erzählt oder Maroš Balog in seinem biografisch motivierten Vater-Porträt einer Beschwörungsformel gleich *die* Fabrik aufruft, in die der Vater allmorgendlich mit seiner Plastiktüte und einer Flasche Bier geht.

Balog blendet in das Bild des Vaters die eigene Vaterrolle, dabei über Für und Wider der sozialistischen Assimilierungspolitik nachsinnend. Seine melancholisch-mäandernde Selbsterkundung irritiert durch das Nebeneinander eines Pathos der Vergangenheitsverklärung und dessen ironischer Brechung, wenn er etwa von „Genosse Zigeuner“ spricht. Die gleichrangige Ansprache im stereotypen Gewand „Genosse“ schlägt die stigmatisierte Minderheit der Mehrheitsgesellschaft, streng genommen der Machtkaste zu, ohne ihr jedoch das Stigma zu nehmen. Ein Ding der Unmöglichkeit: eine retrospektive Utopie, die sich ihres „nicht“ bewusst ist. Ineinandergeblendet werden aber nicht nur die Vaterrollen und Politisches, sondern zudem archetypisierende Bilder. So fordert der Zigarettenrauch die Finger zum Tanz und erweist sich das Nikotin als Seelenstreichler – unmöglich, nicht an *Carmen* zu denken und ihre emblematische Wiederkehr auf den *Gitanes*-Schachteln.

Dies ist ein Zweites: Neben den realistischen Schreibstrategien stechen mysteriös-magische Verfahren ins Auge, das Geheimnis archaischer Bräuche, religiöser Traditionen, schicksalhafter Begegnungen, eingelöster Flüche, raunender Wahrsagerinnen. Im Werk von von József Choli Daróczi erhält der Leser Einblick in die reiche, teils verstörende, weil wenig bekannte Legendenwelt der Rom-Völker. Da ist die Begegnung zwischen einem gewitzten Zigeuner und dem

Leibhaftigen, der von jenem wie im Märchen ausgetrickst wird. Oder „die Sache mit dem Topf“, an deren Ende ein totes Kind steht: Bevor es zu diesem angekündigten Schicksalsschlag kommt, wechselt die Ich-Erzählung die Perspektive und führt den Leser mit dem Blick eines Kleinkindes in dessen Unheil.

Wenn es eine Bewegung gibt, die die Figuren verbindet, ist es denn auch am ehesten das Schweben. In einen Schwebezustand versetzt Koloman Cicko seine Protagonistin, eine vereinsamte Großmutter, die mit einem Lächeln ins Familienalbum eingehen will. Nur, sie verwechselt die Fotos – was bleiben wird, sind ihre traurigen Augen; auch diese Pointe wird durch einen Wechsel der Erzählperspektive mythisiert, hier aus der Ich-Erzählung zu einer distanzierten Schilderung von außen oder oben. In einer weiteren Geschichte von Cicko kündigt der gebrochen prophetische Satz „Das wird schon wieder“ davon, dass natürlich nichts wieder (gut) wird, derweil alles seine Bestimmung hat.

Fatalität, Exklusion versus Inklusion – und eben die Großmütter: Die von Eva Danišová erweist sich als sympathischer Geizkragen mit schlechtem Geschmack, aber einer großen Portion Hartnäckigkeit. Zwar kommt die junge Protagonistin dennoch zu ihrem Ziel: auszusehen wie „die anderen“; der Preis indes ist für alle Beteiligten hoch. Die Großmutter aus Jana Hejkrlikovás Erzählung kommt als Schwester im Geiste der Danišováschen daher und entwendet ihrer nach Anpassung strebenden Enkelin kurzerhand das verteufelte Schminkzeug. Schließlich bräuchten Roma-Mädchen keinerlei Nachhilfe, hätte ihnen doch Gott

genug Schönheit mit auf den Weg gegeben: „braune Haut, schwarze Augen, fülliges schwarzes Haar und volle Lippen“. Ganz anders die Großmutter von Iveta Kokyová, zu der die Enkelin läuft, wenn sie etwas ausgefressen hat. Sie erweist sich als „klassische“ Trostspenderin – so aber auch die Mutter in der Lyrik Renáta Berkyová, deren Arbeit das titelgebende Motto entnommen ist: „Rosa/(wie Träume)/ist die Zigeunerseele.“

Zuweilen wirkt diese Aneignung der aus anderen europäischen Literaturen bekannten, eingeschliffenen Fremdbilder in den Geschichten und Gedichten des Bandes bewusst irritierend.² Etliche Texte reproduzieren jene Stereotype, die Klaus-Michael Bogdal als „Erfindung des Zigeuners“ analysiert, in Anlehnung an die „Erfindung Osteuropas“ oder die „Erfindung des Balkans“ – klischierte Konstruktionen des Fremden und Anderen als bedrohlich und minderwertig, denen fiktionale wie politische Belletristik seit Jahrhunderten zuarbeiten.³ Wir finden vieles hier wieder: den Freiheitsdrang und die Naturverhaftung, das Magische und Mystische, das Unstete und Archaische. Zugleich aber brechen die Geschichten die Auto- und Heterostereotype – und deren Träger – an den sich wandelnden historischen Realitäten. Oder sie unterlaufen unseren Blick, indem wir uns, die

2 Bogdal, Klaus-Michael: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin: Suhrkamp Verlag 2011.

3 Wolff, Larry: Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment. Stanford: Stanford University Press 1994. – Todorova, Maria: Imagining the Balkans. New York: Oxford University Press 1997.

„Gadjos“, gespiegelt sehen in den Augen der Figuren, mit unseren Vorurteilen und unserem Halb- oder Nichtwissen über die Roma, über Sinti, Olah, Gurbeti, Lovara.

Der aus einer Familie irischer Traveller stammende Künstler Damian Le Bas kartografiert seit Jahren ein „fahrendes Europa“. Dafür übermalt und überklebt er handelsübliche Landkarten oder Stadtpläne mit emblematischen „Zigeuner-Markern“ und Piktogrammen: mit Planwagen-Szenen, Speichenrädern, Roma-Flaggen, Kreuzsymbolik, Tarot-Karten, Werbung für Wahrsagerei, schematisierten Gesichtern. Peter Herbstreuth beschreibt dieses Verfahren als räumliche Aneignungsstrategie: „[Le Bas] unterwirft sich das Territorium der ursprünglichen Karte, indem er es mit bekannten Erkennungszeichen überschreibt und als Ganzes den Roma zuschreibt. Der Akt der Aneignung ist ein Akt der Umwidmung.“⁴

Ähnliches lässt sich über das Format Anthologie sagen. Anthologien kartieren kaum oder unbekannte Territorien der Literatur – oder kartieren vertraute um. Für dieses Buch gilt beides. Es eröffnet eine erste komprimierte Perspektive für einen noch ungeschriebenen europäischen Kanon der Roma-Literatur, der die Stimmen der Subalternen zu Gehör bringt. Zugleich überschreibt er die nationalsprachlich gegliederte literarische Landkarte Ostmitteleuropas. Denn ein Roma-Kanon kann niemals ein einsprachiger sein. Kollektiv, als ein Chor, der Fremd- und Selbstbilder sowie deren

4 Peter Herbstreuth: *Offensives Verbergen*. In: Peter Herbstreuth (Hrsg.): *Wahlverwandtschaften. Imaginationen des Nomadischen*. Leipzig: Gutenberg Verlag 2012, S. 30-35, hier 32.

Wirkungen über drei Generationen und einen pluralen Raum variiert, erzählen die Einzelstimmen gegen das „offensive Verbergen“ an, das die Bilder von Damian Le Bas auch zeigen. Schließlich offenbaren Le Bas' collageartigen Karten zwar die Allgegenwart der „größten Minderheit Europas“ – erinnern aber zugleich daran, dass diese Allgegenwart ein weißer Fleck für die meisten „Mehrheits-Minderheiten“ geblieben ist. Den Fleck einzufärben trägt die vorliegende Anthologie bei: fremd und vertraut zugleich, märchenhaft und voller Realitätshärte, vielschichtig und zuweilen naiv. Als finge die Großmutter an zu erzählen.

Abriss der Entwicklung der „Roma-Literatur“ in der Tschechoslowakei und in Tschechien

Lukáš Houdek

Während für die ältere Generation der Roma-Schriftsteller in der Tschechischen Republik das Schreiben vorwiegend ein Mittel zur Aufzeichnung, Vermittlung und Weiterentwicklung des Romanes war, bedient sich die jüngere individuelle Themen und Stile.

Schriftstellerisches Schaffen auf Romanes ist im tschechoslowakischen Kontext etwas durchaus Neues. Erst Mitte der 1950er Jahre begannen die ersten zaghaften schriftstellerischen Versuche von Roma in der damaligen Tschechoslowakei. Erst durch den *Verband der Zigeuner-Roma* (tschechisch *Svaz Cikánů-Romů*) entwickelte sich zwischen 1969 und 1973 im Zuge des Prager Frühlings die erste Organisation, die sich mit der Förderung der Roma-Kultur und den sozioökonomischen Problemen dieser Bevölkerungsgruppe beschäftigte. Dadurch erhielten Roma-Schriftsteller eine Plattform für ihr künstlerisches Schaffen – sowohl auf Tschechisch als auch in ihrer Muttersprache.

Der sprachwissenschaftliche Ausschuss des Verbands arbeitete die Romanes-Rechtschreibung aus und es sah so aus, als habe er den richtigen Nerv getroffen, denn immer mehr Roma bezeugten ihr Interesse, ihre Werke in der Verbandszeitschrift *Romano l'il/Romský list* (ins Deutsche etwa

mit „Roma-Blätter“ zu übersetzen) zu veröffentlichen. Während der Normalisierung – die Zeit des gesellschaftlichen und kulturellen Rückzugs nach der Niederschlagung des Prager Frühlings – jedoch wurde der Verband zwangsweise aufgelöst und so wurden auch alle schriftstellerischen Bestrebungen auf Eis gelegt. Das Regime verdeutlichte somit, dass es sämtliche Initiativen zur Stärkung des Selbstbewusstseins der Roma und zur Förderung deren kultureller und geistiger Entwicklung nicht dulden würde.

Die Werke der Roma-Schriftsteller, die weiterhin von der späteren Gründerin der tschechischen Romanes-Linguistik, Milena Hübschmannová, unterstützt wurden, verschwanden somit in der Versenkung – es sei denn, die Roma-Schriftsteller erhielten Jahre später die Möglichkeit, ihre Werke im vom Regime tolerierten Theater- und Musikensembles zu präsentieren. Daher wurden bis zur Samtenen Revolution 1989, dank Hübschmannová's Engagements, nur drei Werke in sehr geringer Auflage und als einzeln unverkäufliche Werke publiziert.

Der Boom der Roma-Literatur

Erst nach 1989 verzeichnete die Roma-Literatur ihren wahren Aufschwung. Zwar verschlechterte sich die sozioökonomische Situation der meisten Roma nach der Samtenen Revolution deutlich, aber immerhin förderte die neue Regierung Publikationen in den Minderheitensprachen sowie ethnische Literatur.

So kam es, dass der neu gegründete Verlag *Romaňi čhib* („Sprache der Roma“) zum ersten Mal seine Belletristik-Ausgabe veröffentlichte, zahlreiche Erzählungen und Gedichte von Roma-Schriftstellern in Roma-Magazinen publiziert wurden und Roma-Verbände Sammlungen ausgesuchter Schriftsteller herausgaben.

Inzwischen werden weniger Bücher von Roma-Schriftstellern veröffentlicht, dafür aber fast nur von renommierten Verlagen, die auf Form und Qualität des herausgegebenen Werks Wert legen und wesentlich mehr potentielle Leser ansprechen können – im Gegensatz zu den meisten gemeinnützigen Organisationen, denen die Mittel für Werbung und Vertrieb fehlen.

Schreiben gegen das Vergessen

Das literarische Schaffen der Roma fußt in der Tschechischen Republik auf einer durch und durch erzählerischen Tradition. Einige der älteren Schriftsteller sagen heute über ihre schriftstellerische Motivation, dass es ihnen in erster Linie darum ging, die außergewöhnlichen Märchen oder aus dem Leben gegriffene, mündlich überlieferte Erzählungen ihrer Vorfahren festzuhalten. Einiger der Schriftsteller hatten es sich jedoch auch zur Aufgabe gemacht, der Mehrheitsbevölkerung das Leben der Roma und deren besondere, häufig schwer nachvollziehbare Problematik näher zu bringen und Verständnis dafür zu wecken.

Die Prosaschriftstellerin Ilona Ferková aus dem westböhmisches Rokycany, beschreibt in ihren Erzählungen häufig wahre Begebenheiten, die Roma in ihrem unmittelbaren Umfeld erleben und reflektiert die Assimilationsversuche des kommunistischen Regimes und deren vernichtende Folgen für das Leben der Roma. In ihren Werken kritisiert sie auch gewisse Verhaltensweisen devianter Roma, die sie sich wegen ihrer kulturellen und gesellschaftlichen Entwurzelung angeeignet haben. Die Lage der Roma wird von der Autorin auf äußerst prägnante Art und Weise geschildert.

Nach dem Krieg kamen zahlreiche Roma aus der slowakischen Provinz in die tschechischen Industrie-Städte um dort zu arbeiten. Der Staat wiederum betrieb eine massive Assimilationspolitik. Diese beiden Phänomene hatten zur Folge, dass die traditionellen gesellschaftlichen und familiären Bande der Roma-Gemeinschaft zerrissen wurden. Zwar verbesserte sich die wirtschaftliche Lage der meisten Roma deutlich, dennoch blieben sie für die Mehrheit der tschechischen Bevölkerung „die Zigeuner“. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass einige von ihnen sich bemühten, die traditionellen Werte, sowie die Sprache der Roma schrittweise aufzugeben und sich der Bevölkerungsmehrheit anzupassen – in der Hoffnung, schließlich von dieser akzeptiert zu werden. Dazu kam es jedoch nur in den wenigsten Fällen, weshalb die Roma sich in einem Vakuum, irgendwo zwischen beiden Welten, wiederfanden.

Ähnlich wie Ferková thematisiert Andrej Giňa, ein weiterer Autor aus Rokycany, die sozialen Umbrüche und den

Verfall der Werte und Traditionen der Roma in seiner Prosa. Giňa zeigt jedoch unter anderem auch die humorvollen, bisweilen tragikomischen Aspekte des Zusammenlebens mit den Roma aus Rokycany auf. Manche seiner Werke beruhen auf wahren Begebenheiten, andere haben einen märchenhaften Charakter. Bereits Mitte der 1960er Jahre schrieb er Erzählungen nieder, die ihm seine Mutter, eine begnadete Geschichtenerzählerin, schilderte.

Die Bedeutung der Vergangenheit

Viele Autoren kehren mithilfe ihrer Prosa zurück in die Vergangenheit, erinnern sich an Personen, die entweder für ihr persönliches Leben oder für die Gemeinschaft eine besondere Rolle gespielt haben.

Die Schriftstellerin Eva Danišová huldigt in ihren kurzen, humorvollen Erzählungen ihrer eigentümlichen Großmutter, die sie erzog und der sie laut eigener Aussage verdankt, wer sie heute ist. Obwohl sich Eva Danišová's Großmutter als Analphabetin und wegen ihrer Impulsivität zum Gespött der Nicht-Roma machte, wird sie von der Autorin als weise, integere Frau beschrieben, die bereit war, alles für ihre Enkelin zu tun.

Genau diese Missverständnisse zwischen der älteren Roma-Frau aus der Ostslowakei und der nicht-Roma Bevölkerung der tschechischen industriellen Kleinstadt sind die Leitmotive von Danišová's Erzählungen. Auf humorvolle Art und Weise beschreibt die Autorin zudem die ständigen

Auseinandersetzungen zwischen der Großmutter und dem weltmännischen Großvater.

Die Roma-Schriftstellerin Irena Eliášová, deren Werke heute zu den am meisten publizierten gehören, weicht hingegen nicht selten von der Thematik „das Leben der Roma“ ab und konzentriert sich stattdessen in ihren dynamischen, dialogisch aufgebauten Werken auf witzige Ereignisse ihres persönlichen Alltags: beispielsweise in ihrer von Situationskomik geprägten Erzählung *Zánět* (Deutsch: „Die Entzündung“), die im Wartezimmer spielt. Irena Eliášová schreibt aber auch über verschiedenste gesamtgesellschaftliche Probleme, wie zum Beispiel über Obdachlosigkeit, oder Einsamkeit im Alter und Frauenhandel.

Ähnlich wie Danišová liegt der Fokus von Jana Hejkrliková vor allem auf der Beschreibung ihrer weisen Großmutter, die „mit Gott, der Tradition der Roma und dem Stolz im Herzen lebte“. Im Gegensatz zu Danišová jedoch schlägt Hejkrliková, neben humorvollen Passagen, auch sozialkritische Töne an und spielt auf die Assimilationsversuche des kommunistischen Regimes an. In ihren Texten geht es beispielsweise um fremdenfeindliche Lehrerinnen, oder um die Rückkehr des verlorenen Sohns Šandor, der noch als kleines Kind der Großmutter weggenommen und in ein Heim gesteckt worden war.

Von der Erzählung zur Intimität

Obwohl die volkstümliche Literatur wie auch die Erinnerungsliteratur von Roma-Autoren häufig als Genres gewählt werden, entstehen immer häufiger individualisierte und intime Texte, in denen das Leben der Roma weder das Leitmotiv noch den Rahmen darstellt. So versucht Jana Hejkrliková in ihren neuesten Werken den Tod ihres Mannes zu verarbeiten und offenbart dem Leser ihre persönlichsten Gefühle und Ängste angesichts ihres Lebens ohne den geliebten Partner.

Im Gegensatz zu den Autoren der älteren Generation geht es den meisten jüngeren Schriftstellern, die unter ganz anderen Umständen aufgewachsen sind, nicht mehr um das Leitmotiv „traditionelles Roma-Leben“ oder „Roma-Folklore“. Während für Erstere die Entwicklung des Romanes einer der Hauptbeweggründe für ihr Schreiben ist (weshalb sie auch entweder zweisprachig oder nur auf Romanes schreiben), spielt dieser Aspekt für die Jüngeren keine Rolle mehr – nicht zuletzt deshalb, weil viele von ihnen des Romanes nicht mehr aktiv mächtig sind und es nicht die Sprache ist, in der sie ihre Gedanken und Gefühle ausdrücken. Diese Autoren lehnen es daher ab, den Stempel „Roma-Schriftsteller“ aufgedrückt zu bekommen, denn dieser bürdet ihnen eine gewisse Erwartungshaltung der breiten Öffentlichkeit auf, bzw. verleiht ihnen das Stigma des „Roma-Wunderkinds“, das es geschafft hat, den Klischees des Roma-Lebens zu entkommen.

Die junge Dichterin Renáta Berkyová schreibt in ihren Versen über das Gefühl, von ihrem Partner verraten worden zu sein, über die Flüchtigkeit der Liebe und über Zukunftsängste. In ihren Gedichten beschreibt sie häufig fast statische und emotional angespannte Situationen, die es dem Leser eiskalt über den Rücken laufen lassen.

Die bekannte Horrorschriftstellerin Erika Olahová wiederum beeindruckt durch ihren sehr spezifischen Stil, der fast filmische Bilder entstehen lässt. In ihren Fantasy-Werken beschäftigt sie sich häufig mit den Themen häusliche Gewalt, Machtlosigkeit und Tod. Obwohl sie ausdrücklich keine Texte verfasst, die aus der Roma-Thematik schöpfen, können in ihren Werken dennoch romaspezifische Elemente, wie z.B. Religiosität und traditionelle Familienbande festgestellt werden. Außerdem schreibt Erika Olahová humoristische Texte, die weniger bekannt sind und bei denen sie sich von Szenen aus ihrem persönlichen Leben inspirieren lässt.

Übersetzung: Anna Tauc, Copyright: Magazin Deutschland und Tschechien des Goethe-Instituts, Prag

Wegweisende Gedanken über die „Roma-Literatur“ in Ungarn

André Raatzsch

Ich wage die Behauptung, dass es eine „Roma-Literatur“ gibt, eine durchaus mögliche „Roma-Literatur“, die zu ihrem jeweiligen Gebrauchswert in eine Textsituation gelangt, genauer gesagt, deren Voraussetzung gerade darin besteht, ihren Gebrauchswert aufzuzeigen.¹

Diese Einführung möchte nicht nur die sogenannten „Roma-Autoren“ aus Ungarn auflisten. Vielmehr möchte sie die Aufmerksamkeit auf „die Texte“ richten und auf folgende Fragestellungen hinweisen: In welcher Lebensrealität des Autors, in welchem geschichtlichen Kontext Europas sind die Werke entstanden? Welcher Zeitgeist herrschte damals und heute in Europa und in Ungarn, und in welchem Rahmen kann man überhaupt von der „Roma-Literatur“ sprechen?

Die stereotypisierenden medialen Repräsentationen „der Roma“, die exotisierenden und Klischee bildenden Vorstellungen und Halbwahrheiten können die LeserInnen bei einer verstehenden Aufnahme des Textes stark beeinflussen. Es kann in bestimmten Fällen nicht mehr zwischen einer ethnischen Falle der Rezeption und der literarischen Qua-

1 Beck, Zoltán: A romológia írása – egy elbeszélhető romológia felé [Schriftstücke zur Romologie – auf dem Wege zu einer erzählbaren Romologie]. Pécs, 2009. Manuskript. Im Prinzip erreichbar unter nevtudphd.pte.hu.

lität entschieden werden, da nicht mehr nach dem inhaltlichen Gebrauchswert des Textes gesucht wird, sondern nach dem exotischen. Die sogenannten „Roma-Autoren“ haben nicht die Aufgabe, „die Roma“ zu repräsentieren, sondern sollten wie alle anderen Autoren als Individuen anerkannt werden und Teil der europäischen literarischen Landschaft werden. Die „Roma-Literatur“ kann erst dann Bestandteil des europäischen literarischen Kanons werden, wenn es zur Veränderung des Bewusstseins von Verlegern, literarischen Verbänden, Kritikern und Historikern in den jeweiligen Ländern kommt.

Diese kurze Zusammenfassung soll einen Überblick über die Situation und Entwicklungen in Ungarn zwischen dem Jahre 1945 und der Gegenwart vermitteln.

Zuallererst muss auf die Literaturgeschichte von Gintli², ein Lehrbuch für Studenten, hingewiesen werden. Aus der Studie von Imre D. Magyari³ geht hervor, dass Gábor Schein vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis Anfang der 1970er Jahre, quasi bis heute einen Überblick über die zeitgenössische ungarische Literatur gibt, wo von den „Roma-Autoren“ jedoch nur Béla Osztoján erwähnt wird (S. 1046–1047) – im Zusammenhang mit der Erneuerung des historischen Romans. In anderen literaturhistorischen Werken werden von den „Roma-Autoren“ nur ab und zu die

2 Gintli, Tibor (Hrsg.): Magyar irodalom [Ungarische Literatur]. Budapest, 2010, Akadémiai. (Akadémiai Kézikönyvek.)

3 D. Magyari, Imre: A magyarországi cigány irodalom (hiánya) a reprezentatív irodalomtörténetekben [(Mangel der) Roma-Literatur in Ungarn in den repräsentativen Literaturgeschichten]. Quelle: www.forrasfolyoirat.hu/1209/magyari.pdf (03.10.2013).

Namen Károly Bari und Menyhért Lakatos sowie allenfalls József Holdosi genannt. Ganz entfallen sind Attila Balogh, József Choli Daróczi, Tamás Jónás, József Kovács Hontalan, György Rostás Farkas, József Szepesi oder Magda Szécsi. Für die zeitgenössische ungarische Literatur ist auch das zunächst zwischen 1975 und 1977 erschienene, von József Choli Daróczi herausgegebene Blatt *Rom Som* unbekannt.

Den einzigen umfassenden Überblick über die ungarischen „Roma-Autoren“ bietet die 2009 geschriebene Doktorarbeit von Zoltán Beck mit dem Titel *Schriftstücke der Romologie - auf dem Wege zu einer erzählbaren Romologie*. In der zweiten Hälfte dieser Doktorarbeit befasst sich Beck mit der „Roma-Literatur“. Er will einen Terminus technicus schaffen, der einen wissenschaftlichen Diskurs ins Leben rufen könnte, vermeidet aber bewusst die Falle der Ethnisierung. Denn wenn ich ein Buch in der Hand halte, möchte ich es nicht wegen der ethnischen Herkunft des Autors lesen, sondern wegen des Inhaltes, aufgrund dessen ich meine Sichtweisen hinterfragen kann, aufgrund dessen ich unseren Zeitgeist besser verstehen kann und aufgrund dessen ich mich selbst transformieren kann.

Roma-Autoren erzählen ...

Renáta Berkyová

Meiner Mama

Ich bin schon groß,
aber Du kommst
zu meinem Bett
und bläst,
wie bei einem verletzten Arm,
auf die Wunden der schweren Tage.

Du weinst mit mir
wie damals, als ich klein war
und ich
laufe Dir hinterher
als wäre ich immer noch klein.

Was ich habe

Alles wollten sie mir
nehmen.

Zerrissene Flügel
können mich lediglich
unter die Erde bringen.

Ich ruhe auf ihr,
weich.

Ich rieche den erdigen Geruch.

Ich warte.

Mit dem Mund
wie ein Kind
auf die Muttermilch,
die es stärken soll.

Ich liebe den Frost

der in die Wangen beißt
auf dem Weg zur Arbeit.
Er malt Punschkuchen ins Gesicht
bis die Knochen spröde werden.

Der Boden hart,
die Luft wie Stahl gefärbt
und deine Hand ist wieder ein wenig wärmer.

Mein Zuhause riecht nach Milch,
Zärtlichkeit und Punschkuchen.

Jaaaaj, de ...

Du nimmst sie in die Hände
und sie weint,
wimmert,
wenn du sie verfluchst.
Wenn du
in ihren Haaren suchst
einen Akkord, ein Wort, einen Ton,
ein gezupftes Gefühl.
Trauer schüttetest du aus
und schmerzende Finger
drückst du ihr noch tiefer in den Hals ein.
Auf verstimmte Weise eingestimmt,
die schönste Begleiterin
spielt statt dem schmerzhaften Halgató
ihren eigenen
Gitarrenblues.

József Choli Daróczi

Die Nabelschnur

Mit dem Hemdsärmel wischte er sich den Schweiß von der Stirn, trat zu meinem Vater, zog mit einer behäbigen Bewegung das Döschen aus der Tasche und drehte zwei sehr unförmige Zigaretten. Er steckte beide an und zog nacheinander an beiden. Die eine nahm er in die eine Hand, die andere in die andere und reichte eine mit einer hilflosen Bewegung meinem Vater.

Mein Vater hörte auch auf zu graben, wandte sich Drégus zu und sah angewidert die ihm angebotene Zigarette an, kniff sie wie ein Ungeziefer zwischen zwei Finger und blickte, ohne daran zu ziehen, Drégus an.

Drégus blies den Rauch genüsslich nach oben und schaute ihm lange hinterher, bis er sich im Blau des Himmels auflöste. Als wäre mein Vater Luft.

„Was soll ich damit?“, fragte mein Vater und hielt Drégus die „Tütenzigarette“ hin, „welches Ende soll ich mir denn in den Mund stecken?“

„Das dünnere“, antwortete Drégus, ohne meinen Vater anzusehen, aber seine Mundwinkel umspielte ein kindliches Lächeln, das mein Vater an seinem erstgeborenen Sohn so liebte. Auch er lächelte, sah wieder die unförmige Zigarette an, deren dünneres Ende glimmte.

„Du wirst es nie lernen“, sagte er und ließ das „Zigarettenungeziefer“ zu Boden fallen. Er nahm das Döschen aus der Tasche und drehte mit einer Hand eine so prächtige Zigarette, dass sie sogar der Richter akzeptiert hätte. Drégus wandte den Blick nicht von der Hand meines Vaters und ver-

gaß sogar seine eigene Zigarette, die schon bis zu den Fingernägeln heruntergebrannt war. Mit einem schmerzlichen Zischen ließ er sie fallen.

„Siehst du?“, fragte mein Vater und zeigte die fertige Zigarette, „so wird das gemacht!“

„Das hast du mir noch nie gezeigt“, sagte Drégus voller Bewunderung. „Bringst du mir das bei?“, fragte er schließlich, als mein Vater an seiner „Wunderzigarette“ zog.

„Das?“, erwiderte mein Vater. „Du kannst es ja nicht einmal mit beiden Händen.“

„Das ist was anderes. Aber das hier würde ich bestimmt lernen.“

„Na mal sehen. Aber jetzt los, lass uns den Lehm rauschaufeln, sonst sind wir bis Weihnachten nicht fertig damit.“

„Noch mehr?“, fragte Drégus und schaute hinauf zu dem herausgeschaukelten Lehmhaufen.

„Das reicht doch noch nicht mal für drei Fuhren.“

„Aber dann können wir ja gleich den ganzen Garten umgraben, wenn wir den ganzen Lehm hier abbauen wollen.“

„Deinen Kopf können wir umgraben. Wir müssen einfach tief genug gehen. Der Lehm wird immer besser, je tiefer wir dringen“, sagte mein Vater.

Da kratzte Drégus' Schaufel an einem Topf. „Hm, was kann das denn sein?“, fragte er sich und beugte sich hinunter, um sich aus der Nähe anzuschauen, worauf seine Schaufel gestoßen war. Aber mein Vater bemerkte es, und bevor Drégus den Topf berühren konnte, fuhr er ihn an:

„Geh-weg-da“, sagte er in einer Stimme, mit der er nur sprach, wenn seine Kinder in die Nähe einer Gefahr oder

eines großen Geheimnisses gerieten. Wir kannten alle die gepresste Stimme meines Vaters. Drégus widersetzte sich auch nicht wie sonst, trat ohne ein Wort zurück, suchte Blickkontakt zu meinem Vater, doch der sah ihn nicht an.

„Geh und wirf den Pferden Futter vor!“, sagte er und trat näher zu dem Topf.

Drégus sprang aus der hüfttiefen Grube und lief zu den Nachbarn, zu Dundu hinüber. Er schaute durchs Fenster, doch Dundu schlief noch. Drégus wusste, dass mein Vater ihn nur weggeschickt hatte, weil kein einziges Kind an einem Ort sein darf, wo Geheimnisse vergraben sind. Den Pferden gibt man doch so spät kein Futter mehr. Sie waren schon längst gefüttert und getränkt worden, aber er ging trotzdem in den Stall, nur um die Zeit totzuschlagen, bis mein Vater die Sache mit dem Topf geregelt hatte. Aber auch so kam er zu früh zurück zur Grube. Mein Vater hantierte noch an der dem Garten zugewandten Seite des Misthaufens herum, in der Grube war nichts mehr. Drágus sah sich um, wagte es aber nicht, zu meinem Vater zu gehen. Er sprang in die Grube und begann, die Erde hinaufzuschaukeln. Er ahnte nur, worum es ging, aber er wusste es nicht sicher. Die Neugierde ließ ihm keine Ruhe. Ihm ging vieles durch den Kopf. Erst dachte er, mein Vater habe eine Sache vergraben, die mit einem alten Zigeunergeheimnis zu tun habe. Ja, bestimmt irgendein Geheimnis, aber was kann das sein? Vielleicht ein Schlangentopf meiner Großmutter? Doch diesen Gedanken verwarf er schon bald wieder, weil ihm einfiel, dass meine Großmutter die Schlangen in der Regel nicht in einem Topf, sondern in einer Kanne begraben hatte. „Aber wenn es

Koloman Cicko

Das letzte Bild

Miez ist gestorben. Das passiert Katzen so. Schon am Abend davor schien mir, dass sie etwas vorhatte. Es war ihr müder Blick und ihre arthritischen Bewegungen. Sie erinnerte mich an den Totengräber Chmelík, wenn er mal einen über den Durst getrunken hatte und den Weg von der Kneipe nach Hause suchte. Nur kroch er viel seltener auf allen Vieren und außerdem konnte er es bis zum Morgengrauen ausschlafen. Miez nicht, dieses kleine Biest. Sobald es dunkel wurde, rollte sie sich zusammen und es war ihr egal, ob am nächsten Morgen die Sonne schien. Sie schien nicht, nicht mehr für sie. Sie ging einfach so, in aller Stille, gleichgültig. Sie schrie nicht auf, sie knurrte nicht einmal, ganz so, als würde sie jeden Tag sterben.

Du warst alt und vielleicht auch krank. Der Herrgott weiß, was du hattest, und er behält es für sich. Katzen haben angeblich sieben Leben. Unsinn, nur eins haben sie, ich kann gut zählen. Du hast meinen ganzen Tag kaputt gemacht, Miez. Gestern wäre ich zu dieser Zeit in den Laden gegangen, Milch kaufen. Gestern gibt es nicht mehr. Auch wenn ich rückwärts ins Bett gehen und einschlafen würde. Ich habe keine Lust, auch nur ein paar Schritte aus dem Haus zu gehen. Heute teilen wir uns die Milch nicht so wie normalerweise jeden Morgen. Du hast immer brav gewartet, bis ich vom Laden zurückkam und dir deine Portion in die Schüssel gegossen habe. Mit deiner Katzenruhe hast du dann deine Zunge in die Milch getunkt, und ich mein Hörnchen in mein Glas, und es ist uns gut gegangen. Im Zimmer hat man dein

Schmatzen gehört. Ich habe mich darüber gefreut, dass ich nicht allein frühstücken musste. Gestern gibt es nicht mehr, die Schüssel bleibt für immer leer. Irgendwie habe ich selber keine Lust auf Milch. Eigentlich habe ich Lust auf gar nichts. Miez ...! Miez, hörst du mich? Du hörst nicht. Wie könntest du auch. Schade, keiner konnte so gut zuhören wie du. Du hast dich immer auf deinen Platz gesetzt, den Schwanz um die Beine gelegt und leise geschnurrt. Es klang als würdest du sagen: Ich verstehe, verstehe, alles klar. Manchmal hast du mit deinem Ohr gewackelt, und wenn eine Fliege an deiner Nase vorbeigeflogen ist, hast du ihr lässig den Kopf hinterher gedreht. Siehst du, das Leben bleibt keinen einzigen Augenblick stehen. Es fliegt an deiner Nase vorbei. Tag für Tag, Jahr für Jahr, wie die Fliegen. Und du kannst ihnen höchstens hinterherschauen.

Ksch! Ihr lästigen Fliegen! Warum habe ich euch überhaupt erwähnt! Miez ist noch nicht einmal richtig kalt und ihr würdet euch schon an ihr nähren!

Nach und nach haben mich alle verlassen. Dabei war es hier immer so lustig gewesen. Wir ließen uns furchtlos vom Karussell der Freuden und Sorgen umherwirbeln. Es freute uns, dass wir irgendwo zwischen Erde und Himmel Hand in Hand schwebten. Sie gingen, einer nach dem anderen. Zuerst meine Tochter. Sie heiratete und zog in die Stadt. Danach mein Sohn. Er fühlte sich auch in die Ferne gezogen. Zum Schluss Juro, mein Mann. Er hatte versprochen, mich nie zu verlassen. Er hat gelogen. Ich muss jetzt alleine in der Luft schaukeln. Die Erde erreiche ich nicht und in den Himmel will ich noch nicht. Ach, na und? Das Leben geht wei-

ter. Leute werden geboren und sterben. Das habe ich schon mehrmals gesehen, daran habe ich mich gewöhnt, aber dass auch Katzen ... Ich hätte damit rechnen sollen. Ich hätte mir neben dir noch ein anderes Kätzchen besorgen können, oder einen süßen Kater. Was meinst du, Miez? Oder einen Hund kaufen. Nein, Hunde können nicht schnurren und das würde ich vermissen. Einen Menschen kann man nicht kaufen, auch wenn sich bestimmt jemand einsames finden ließe, der gerne mitkommen würde. Aber warum eigentlich. Ich spüre etwas Seltsames in den Knochen, als ...

Tatsächlich, vor paar Tagen bin ich tot aufgewacht. Also eigentlich war ich weder aufgewacht, noch tot. Ich schlief. Ziemlich lebendig. Es war nur ein Traum. Ich träumte, ich sei gestorben. Im Zimmer herrschte ein leises Stimmengewirr und am Bett standen alle meine Lieben. Manche hatten Tränen in den Augen. Ich schwebte über meinem Körper. Leicht und frei. Es war angenehm. Die, die ich am meisten liebte, standen mir am nächsten und in die Weite zog sich ein unendlicher Zug anderer Menschen aus meinem Leben. Sie waren alle da. Kannst du dir das vorstellen? Wirklich alle. Als ich aufwachte, wusste ich nicht, ob ich mich freuen soll oder nicht. Eines Tages kommt es so. In ein paar Jahren werden sich meine Nachkommen an ihre Großmutter gar nicht mehr erinnern. Es bleibt nur ein Bild im Familienalbum.

Die alte Frau nahm ein altes Familienalbum aus der Schublade im Tisch. Sie streichelte es mit der Handfläche, wie um den Staub wegzuwischen, den es aber gar nicht gab. Er hatte keine Zeit sich abzusetzen, weil sie das Album oft sogar mehrmals am Tag in die

Hand nahm. Sie sah sich die Fotografien an, schwelgte in Erinnerungen und schwieg. Nach den vielen Jahren, die sie erlebt hatte, kamen ihr die Bilder, auf denen sie jung und lächelnd abgebildet war, wie aus einem Märchen vor. Augenblicke der fernen Vergangenheit. Ein vergilbtes Foto hatte sie ins Herz geschlossen, es war ein Bild mit einem kleinen Mädchen darauf, in ein Spitzenkissen eingewickelt. Hätte sie selbst das Wunder der menschlichen Wandlung nicht erlebt, hätte sie nicht geglaubt, dass sie selbst es ist. Sie schlief in den Armen ihrer Mutter, neben ihr stand ihr Vater in einem gut sitzenden Anzug. Auch die Frisur stand ihm gut und sein Schnurrbart verlieh seinem Gesicht den Ausdruck eines schicken Gentlemans. Eine heilige Familie, dachte sie und streichelte das Bild.

Sie blätterte um. Vom nächsten Bild schaute sie eine Schülerin mit einem Band im Haar an. Sie roch die Kreide und aus der Ferne war die leise und strenge Stimme des Lehrers zu hören. Sie wurde durch das Summen der Fliegen unterbrochen. Die alte Frau erinnerte sich an die Katze, griff nach dem Geschirrtuch, das auf der Stuhllehne lag, und wedelte in der Luft über dem Leichnam.

Ich sollte dich aus dem Zimmer tragen und begraben, Miež. Ich tue es, gleich, ich will dir nur noch etwas erzählen. Vom Herrn Štálik zum Beispiel, dem Lehrer. Er war wirklich streng. „Hand her!“, schrie er den Übeltäter an und schlug mit dem Rohrstock zu. Auch in meine Handfläche schnitt er sich öfter ein. Es stach schlimmer als die Scham. Und jetzt? Schau mal, von den Schlägen keine Spur mehr. All diese Schmerzen sind schon vergangen, Herr Štálik. All die Schläge und Jahre, die durch meine Hände gingen. Ich

Eva Danišová

Rotznasiges Mädchen, hübsch zurechtgemacht

Kürzlich erinnerte ich mich an meinen ersten Schultag. Damals lebte ich bei meiner Großmutter, die mich von klein auf erzogen hatte. Sie arbeitete hart, war bei einem Unternehmen angestellt, das in verschiedenen Städten Plattenbauten konstruierte. Meine Großmutter war in diesen Neubauten fürs Putzen zuständig, nachdem die Bauarbeiter fertig waren... Sie putzte Fenster, Zargen, Böden, Treppen. Sie rackerte sich ab, die Arme. Als ich in die erste Klasse eintreten sollte, arbeitete sie gerade außerhalb unserer Stadt. Deswegen konnte sie mich nicht um acht Uhr morgens zur Schule bringen. Was tun?!

Also sagte die Großmutter zu mir: „Meine süße Evička, du bist schon ein großes Mädchen, also wirst du warten, bis die Schule aufmacht, gehst dann hinein und fragst, wo du hingehen sollst, verstehst du?“ Vor lauter Liebe schmolz sie regelrecht dahin. Sie hatte das Gefühl, ich wäre genau so goldig wie andere tschechische Mädchen.

Es war erst fünf Uhr, als mich die Großmutter am Morgen weckte. Sie musste nämlich den Frühzug nehmen und konnte mich nicht länger schlafen lassen. Sie zog mir eine Latzhose an, wie es sie früher überall gab, mit Knöpfen an den Trägern. Aber die, die ich hatte, war wirklich schön, rot, und mit Taschen. Die Großmutter steckte mir ein Schmalzbrot in die Hosentasche und mit Gottes Segen ließ sie mich in die Schule ziehen.

Sie setzte mich auf die Treppe vor die Schule und has-

tete zum Bahnhof. Morgens war es kühl, und innerhalb von zehn Minuten lief mir der Rotz aus der Nase. Ich hatte nicht mal ein Taschentuch dabei und musste meine Nase mit dem Ärmel meiner Bluse abwischen. Obwohl ich eigentlich keine Bluse, sondern ein Flanellhemd anhatte, wie ein Junge. Wir waren arm, fast nie bekam ich was Neues. Ich trug die Sachen, die man uns gegeben hatte. Darüber hinaus war die Art, wie mich meine Großmutter kleidete, etwas eigen. Sie zog mich immer wahllos und ziemlich seltsam an, nahm gerade das, was ihr in der Eile unter die Finger geriet. Es war ihr egal, ob die Kleidungsstücke zueinander passten, sie achtete nur darauf, dass mir nicht kalt wurde und dass mein Kopf bedeckt war. Ob es eine Baskenmütze oder ein Tuch war, kümmerte sie nicht.

Während ich also an diesem Morgen auf der Treppe saß, in der Kälte, im Halbdunkel und alleine, fing ich an zu weinen, und meine Nase lief umso mehr. Nach kurzer Zeit leuchtete sie so rot wie eine Lampe. Ich saß und saß, tja, wie ein Häufchen Elend.

Als dann die ersten Kinder zur Schule kamen, guckten sie mich ziemlich erstaunt an. Ein Mädchen in einer Latzhose und mit einer Rotznase... Einige Mütter kannten mich, weil ich mit ihren Kindern in den Kindergarten gegangen war und nahmen mich deswegen mit hinein. Sie sagten mir auch, wo ich hingehen sollte und so war alles schon etwas besser.

Dann kam eine Lehrerin und sagte uns, dass wir alle in die Turnhalle gehen sollten, wo uns der Genosse Schuldirektor begrüßen würde. Also bin ich mitgegangen. In der Turnhalle erfuhren wir auch, was unsere Eltern uns

noch kaufen sollten, weil wir es für die Schule brauchen würden.

Ich war klein, wusste aber ganz genau, dass mir meine Großmutter die Sachen nie kaufen würde. Sie gab nur sehr ungern Geld aus, egal wofür. Sie war sehr sparsam und liebte ihre Geldscheine. Es machte mich sehr traurig, dass ich die Schulsachen nie haben würde, und ich fing wieder an zu weinen. Alle um mich herum waren so herausgeputzt, die Eltern waren stolz auf ihre Kinder und ich stand unter ihnen wie das ärmste Rotzmädchen.

Während ich weinte, merkte ich, dass neben mir ein großer Mann stand. Ich sah hinauf und erblickte meinen Großvater. Nun zwinkerte er mir nur einmal zu und ich wusste, dass alles wieder gut werden würde. Mein Großvater nahm meine Hand und drückte sie fest. Damals lebte er nicht mit uns zusammen, aber meinen Festtag wollte er nicht verpassen und deswegen war er gekommen.

Gleich nach der Schule nahm er mich mit in die Stadt und kaufte mir alles, was ich für den Unterricht brauchte. Weiße Kniestrümpfe und ein Röckchen gab er mir noch dazu... Jetzt sah ich wirklich wie die anderen Mädchen in der Schule aus. Das war mein erster Schultag. Und an noch etwas kann ich mich erinnern: Als meine Großmutter sah, was mir mein Großvater alles geschenkt hatte, kaufte sie mir zum Rock noch Stoffhalbschuhe dazu, so dass auch ihr Geschmack zur Geltung kam.

Gusztáv Nagy

Sieben rote Äpfel

Die Welt erschien morgens wie mit Sahne übergossen, alles war mit Schnee bedeckt. Die Bäume sahen aus wie riesengroße Zuckerwatte. So herrlich war es, an jenem schönen Weihnachten im Elend, das das prägende Fest meiner Kindheit werden sollte. Wir schrieben das Jahr 1957. Obwohl der Frost in den kalten Vormittagsstunden noch mit eisernen Zähnen biss, hatte ich viel Spaß auf dem Weg, der in den Schnee getreten worden war. An den glatten Stellen konnte ich die steifen Winterstiefel meines Vaters ausprobieren. Nicht einmal die Schlittschuhe rutschten besser.

Auf der Straße fuhren Pferdeschlitten hin und her, mit Leuten, die ich nicht kannte. Uns hat niemand besucht. Nicht einmal die Verwandten aus der Nähe. Vielleicht, weil ich der einzige Mann im Haus war, obwohl man meine Mutter und meine fünf Schwestern bestimmt als drei Männer zählen konnte.

In der Nachmittagsdämmerung kamen die Mädchen an, jedes mit einem Holzbündel auf dem Rücken. An jenem Tag hatten sie den Weg zum Wald, hin und wieder zurück, dreimal gemacht.

„Es reicht uns wohl für eine Weile“, ermutigten sie meine Mutter, als sie ihre Lasten abluden.

Meine Mutter erwiderte nichts, aber bitteres Leid und Schmerz zeigten sich auf ihrem Gesicht und ihr Hals begann zu zucken. Sie schluckte und seufzte, aber aus ihrem Mund war kein Wort zu hören. Sie trat zu Lina, und rieb ihr kräftig die Hände, die Größeren fingen an das Holz zu spalten, und

als meine Mutter mit dem gefüllten Kohl fertig war, hatten die Mädchen auch einen Stapel Holz vorbereitet.

In der Heiligen Nacht hörten wir den schäbigen Ofen summen, den noch mein Vater gebaut hatte, aus einem alten Eisenfass. Eine sanfte Melodie raunte er uns ins Ohr, und zu dieser Musik schrieb ich ein Lied, das ich still sang:

„Lässt meinen Vater frei,
Um meine Mutter zu umarmen,
Zum kleinen Weihnachten,
Zum großen Weihnachten.“

Die Stimme meiner Mutter brachte mich zurück:

„Geh` schlafen, mein Sohn!“, sagte sie, und drehte das Licht etwas herunter.

Die Mädchen hockten bereits im Bett. Ich wusste nicht woran sie dachten, sah nur ihre innigen Blicke, die ans Fenster gerichtet waren. Ihre Augen schimmerten wie das Licht. Die Tränen von Eva flossen ihre Wangen herab, aber sie wischte sie nicht weg, schluchzte nur still. Die Anderen weinten auch, jedoch ohne Tränen. Unsere Seelen zitterten wie eine Flamme. Ich konnte nicht mehr, drehte mich zur Wand und glaubte das Gesicht meines Vaters im Schatten eines Kleides zu erkennen. Mit meinem Zeigefinger folgte ich dem Profil, das fröhlich und glatt war. Als er vor einem Jahr von zu Hause weggegangen war, hatte es genauso ausgesehen. Wie mochte es wohl jetzt aussehen? Und warum hatte man ihn von uns weggebracht?

An jenem Tag war er nur in den Wald gegangen, um Holz zu holen, und war seitdem nicht wiedergekommen. Vergebens hatten wir unsere Mutter gefragt, sie hatte uns nichts

erwidert. Die Arme hatte sich an diesem Tag an den Schläfen die Haare ausgerissen.

Ich fiel in tiefen Schlaf. Aber bald wachte ich wieder auf und konnte nicht mehr schlafen, entweder wegen der Pfütze, die unter mir war, oder weil noch alle wach waren. Sie starrten auf das Fenster, genau wie vor einer Stunde, und bald darauf klopfte dort jemand. Die Mädchen schreckten auf wie Tauben, und sprangen mit meiner Mutter zum Fenster, durch das eine bekannte Stimme rief:

„Möchten Sie die frohe Botschaft hören?“

Wir schrien alle zusammen: „Ja!“, und rannten hinaus, so wie wir waren, barfuß, im Unterkleid, mir machte es auch nichts aus, dass meine Hose nass war.

Kaum eine Minute später hingen wir alle um den Hals meines Vaters, wie drinnen in der Ecke die sieben roten Äpfel am Weihnachtsbaum.

Die Autorinnen und Autoren



Maroš Balog

*1976, Košice, Slowakei

Maroš Balog arbeitet seit 2004 im Amt des Beauftragten der slowakischen Regierung für die Roma-Minderheit beim Innenministerium der Slowakischen Republik. Literarischer Tätigkeit widmet er sich seit seinem achtzehnten Lebensjahr, das Schreiben bezeichnet er als einen Ausgleich zu alltäglichen Sorgen und eine Energiequelle. Als junger Erwachsener schrieb er oft über Liebe, später wandte er sich (aufgrund seines Wirkens im professionellen Roma-Theater „Romathan“) immer öfters Themen wie Roma-Identität und dem Leben von Roma in der Slowakei zu. 2007 gründete er seinen bereits zweiten Roma-Literatur-Club, in dem fünfzehn aktive Roma-Dichter und -Schriftsteller vereint sind. Darüber hinaus arbeitete er als Chefredakteur der Roma-Zeitschrift *Sme tu/Sam adaj*; zurzeit ist er ebenfalls in einer Nichtregierungsorganisation tätig, die Bildungs- und Aufklärungsprojekte für die Roma-Jugend organisiert.

Beispiele von veröffentlichten Werken:

Som Róm [Ich bin Rom].

In *Sam adaj*, Dobrá rómska víla Kesaj: Košice 1999.

Gedichte.

In *Romano nevo l'il*, Združenie Jekhetane-Spolu:

Prešov 2003-2006.

Svojho blata na noháh stras sa teraz a nie zajtra [Werde den Schlamm an deinen Beinen heute los, nicht morgen].

In *Čierne vlasy/Kále bala*.

Krajská asociácia rómskych iniciatív:

Banská Bystrica 2010.

Mám sen ... [Ich habe einen Traum ...].

In *Slnko vo vlasoch/Kham andro bala*.

Krajská asociácia rómskych iniciatív:

Banská Bystrica 2011.

Malý rómsky princ [Der kleine Roma-Prinz].

In *Písanie od srdca/Lekhaviben jilestar*.

Krajská asociácia rómskych iniciatív:

Banská Bystrica 2012.

Ste môj život, ste moje všetko

[Ihr seid mein Leben, ihr seid mein alles].

In *Nelkáčik/O nelkáčikos*.

Krajská asociácia rómskych iniciatív:

Banská Bystrica 2012.



Renáta Berkyová

*1985, Rimavská Sobota, Slowakei

Renáta Berkyová studiert Roma-Studien an der Karlsuniversität Prag und arbeitet vor allem im Bereich der Gemeinnützigkeit, momentan bei der Stiftung OSF. In ihrer intimen und Liebespoesie schöpft Berkyová hauptsächlich aus ihren eigenen inneren Erlebnissen und widmet sich solchen Themen, bei denen die Wahrhaftigkeit des Wortes zum Ausdruck kommt. Ihr Werk wurde dank des Preises von Milena Hübschmannová (2006) in der Poesie-Kategorie bekannt. Seitdem tritt sie regelmäßig bei verschiedenen Autorenlesungen und Festivals der zeitgenössischen Poesie auf. Ihre Gedichte fanden auch im Rahmen des Projekts „Šukar laviben le Romendar/Romové píší“ („Roma schreiben“, 2010) eine sehr positive Resonanz. Ihr Werk wurde auch in der Zeitschrift für Weltliteratur *Plav* publiziert.

Beispiele von veröffentlichten Werken:

Gedichte.

In STEKLÁ, Radka – BALÁŽOVÁ, Jarmila (Hrsg.):

To nej ... z Literární ceny Mileny Hübschmannové.

Romea: Praha 2007. Sammelband der mit dem Preis von Milena Hübschmannová ausgezeichneten Werke.

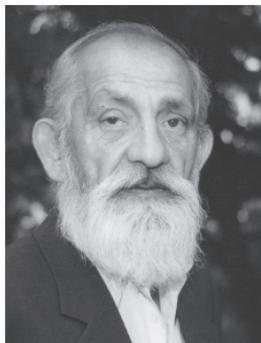
Rozsvieť [Mach das Licht an].

In *Plav.* 11/2011. Zusammen mit Pavla Cicková.

Břišind [Břišind].

In *Otcův duch a jiné pohádky romských autorů.*

Kher: Praha 2012.



József Choli Daróczi

*1939, Bedő, Ungarn

Choli Daróczi ist Dichter, Literaturübersetzer und Pädagoge. 1956 zog er im Alter von sechzehn Jahren aus der Roma-Siedlung seines Heimatdorfes zusammen mit seinen Eltern nach Budapest, wo er zunächst die Grundschule und das Abendgymnasium besuchte, danach die Hochschule absolvierte. Ende der 1960er Jahre begann er, Gedichte zu verfassen, seit 1972 unterrichtet er an verschiedenen Mittel- und Hochschulen. Er war Mitarbeiter der Zeitschrift *Amaro Drom*, er selber gründete die Roma-Zeitung *Rom Som* und verfasste ein Lehrbuch für Romanes, das bis heute das einzige Romanes-Lehrbuch ist, das verwendet wird. 1996 veröffentlichte er seine Übersetzung des Neuen Testaments ins Romanes. 1995-1999 war er Abgeordneter der Landesgemeinde der Roma-Minderheit in Ungarn, darüber hinaus ist er Vorsitzender des Verbandes für Lebensart und Freizeit benachteiligter Jugendlicher. Für seine Tätigkeit und sein Werk erhielt er folgende Preise und Auszeichnungen: 1996 Preis der Stadt Budapest; 1999 Ungarisches Verdienstkreuz; 2003 Ehrenzeichen des Ungarischen Bildungs-

ministers für seine pädagogische Arbeit *Apáczai Csere János*; 2003 Literaturpreis des Open Society Institute; 2005 Preis für die Minoritäten der ungarischen Regierung.

Er veröffentlichte seine Werke in folgenden Sammlungen:

CHOLI DARÓCZI, József (Hrsg.): *Uzhe jilesa. Tiszta Szívvel*
[Reinen Herzens]. Népművelési Intézet: Budapest 1979.

SZEGŐ, László (Hrsg.): *Roma Wiegenlied*. Móra Könyvkiadó:
Budapest 1980. Gedichte für Kinder von Roma-Lyrikern.

CHOLI DARÓCZI, József (Hrsg.): *Fekete korall*
[Schwarze Koralle]. Táncsics Könyvkiadó: Budapest
1981. Anthologie von Roma-Lyrikern.

DEDINSZKY, Erika (Hrsg.): *Vers Vuur. Over Zigeunerliteratuur
uit Hongarije*. In de Knipscheer Haarlem: Amsterdam.
1982.

NAGY, Gusztáv (Hrsg.): *Az idő szekerén*
[Auf dem Wagen der Zeit]. Ubipressz Bt.: Budapest
1998. Anthologie von Roma-Schriftstellern.

CHOLI DARÓCZI, József: *Isten homorú arcán. Pel Devlesko
bango muj*. Orpheusz: Budapest 1990. Gedichte,
Übersetzungen auf Ungarisch und Romanes.

CHOLI DARÓCZI, József: *Csontféhér pengék között*.
Széphalom Könyvműhely: Budapest 1991. Gedichte und
Gedichtübersetzungen.

CHOLI DARÓCZI, József – NAGY, Gusztáv: *Mashkar le shiba
dukhades. Nyelvek között fájón* [Schmerzend zwischen
Sprachen]. Magyar Művelődési Intézet: Budapest 1994.



Koloman Cicko

*1965, Martin, Slowakei

Koloman Cicko arbeitet als pädagogischer Assistent an einer Grundschule. Ein häufiges Thema seiner Prosa-Werke ist der Mensch und sein Platz in der Familie und der Gesellschaft. Wie er selber sagt, stellt für ihn seine Arbeit in der Schule eine Inspiration für das Schreiben sowohl über Kinder als auch mit Kindern dar. Er ist Gründer von drei Schulzeitschriften (*DIK*, *Amosko* und *Školovinky*). Momentan widmet er sich dem Schreiben von Theaterstücken. Er ist seit 2009 Mitglied des Roma-Literatur-Clubs, wobei seine Werke in allen vier Sammelbänden erschienen, die durch diese Organisation herausgegeben wurden. Darüber hinaus publizierte er in mehreren regionalen Zeitschriften. 2002 gründete er zusammen mit anderen den Verein „Mosty medzi nami“ („Brücken zwischen uns“), dessen Ziel es ist, durch Kultur und Freizeitaktivitäten die Spannung zwischen der Roma-Minderheit und der Mehrheitsgesellschaft in der Slowakei abzubauen. Nach seinen eigenen Worten versucht er durch sein Werk und seine Tätigkeit dem Umfeld zu zeigen, dass die Welt nicht schwarz-weiß

ist, sondern viele Farbtöne hat, die wir kennenlernen und respektieren sollen.

Beispiele von veröffentlichten Werken:

Tristoštrnásť dní večnosti

[Drei hundert vierzehn Tage der Ewigkeit].

In *Zborník prác členov Literárneho klubu Veľký Krtíš*,
Literárny klub Veľký Krtíš: Veľký Krtíš 1998.

Podoby lásky [Wandlungen der Liebe] und Poď, ideme spolu zostarnúť [Komm, lass uns gemeinsam alt werden].

In *Pokrok*, Pokrok: Veľký Krtíš 2003.

Výlet na mesiac [Ausflug auf den Mond].

In *Čierne vlasy/Kále bala*, Krajská asociácia rómskych
iniciatív: Banská Bystrica 2010.

Chlap so zápalkami [Der Mann mit den Streichhölzern]
und Stromy idú do raja [Bäume gehen in den Himmel].

In *Slnko vo vlasoch/Kham andro bala*, Krajská asociácia
rómskych iniciatív: Banská Bystrica 2011.

Krídla osudu [Flügeln des Schicksals]

und Oheň nádeje [Das Feuer der Hoffnung].

In *Písanie od srdca/Lekhaviben jilestar*, Krajská asociácia
rómskych iniciatív: Banská Bystrica 2012.

Dankino želanie und Sára a maco.

In *Nelkáčik/O nelkáčikos*, Krajská asociácia rómskych
iniciatív: Banská Bystrica 2012.

Eva Danišová

*1959, Ústí nad Orlicí, Tschechien

Eva Danišová arbeitet als Journalistin, Sozialarbeiterin und Übersetzerin für die Sprachen Tschechisch, Slowakisch und Romanes. Ende der 1990er Jahre absolvierte sie einen Medien-Kurs an der Fachhochschule für Publizistik Prag und begann mit verschiedenen Roma-Zeitungen und -Zeitschriften zusammenzuarbeiten. Bis heute übersetzt sie für die Monatszeitschrift *Romano vod'i/Romská duše* ins Romanes. Sie ist eine der wichtigsten Romanes-Übersetzerinnen in Tschechien. Zum ersten Mal publizierte sie ihre Erzählungen in den 1990er Jahren in den Roma-Zeitschriften *Amaro lav* und *Romano kurko*.

Beispiele von veröffentlichten Werken:

Pal miro papus/O mém dědečkovi
[Über meinen Großvater].

In *Romano džaniben*. Ňilaj 2008.

Moji milí [Meine Lieben].

In *Plav*. 11/2011.

Čardášová prinzezna/E Čardaška [Die Csárdásprinzessin]
und O dvou kočičkách/Pal o duj mačkici [Über zwei
Katzen].

In *Otcův duch a jiné pohádky romských autorů*, Kher:
Praha 2012.



Jana Hejkrliková

*1959, Toužim, Tschechien

Jana Hejkrliková arbeitet als Expertin für Bildung von Roma-Kindern; als Politikerin setzte sie staatliche Stipendien für Roma-Studenten in Tschechien durch. Sie ist seit 1995 literarisch tätig, ihre Erzählungen erschienen unter anderem in der Literaturzeitschrift *Literární noviny*, im Prager Tagesblatt *Pražský deník* oder im Sammelband *Čalo vod'i/Sytá duše* (Anthologie von Prosa-Texten von Roma-Autoren aus Tschechien).

Beispiele von veröffentlichten Werken:

Somankuno Bar/O skále plné zlata
[Über den Berg voll mit Gold].

In *Romano džaniben*. 4/1998.

Čuče d'ivesa aven!/Hurá, prázdniny [Hurra, Ferein],
Adađives ela teatros/Dnes bude divadlo [Heute gibt es
Theater], Gori Krausovo/Paní Krausová [Frau Krausová].

In *Romano džaniben*. Jevend 2004.

Kampel mange ajsi škola?/Potřebuji takovou školu?
[Brauche ich so eine Schule?], Dnes bude divadlo [Heute
gibt es Theater], O gadžo o Kohutkos/Pan Kohoutek [Herr
Kohoutek].

In *Čalo vod'i/Sytá duše*, Muzeum romské kultury:
Brno 2007.

Bachtalo d'ives/Šťastný den [Ein glücklicher Tag].

In *Literární noviny* vom 27.12.2007.

Píseň na rozloučenou [Abschiedslied].

In *Plav.* 11/2011.



Iveta Kokyová

*1972, Hořice, Tschechien

Iveta Kokyová absolvierte 1989 eine Ausbildung als Maschinen-Mechanikerin. Diesen Beruf übte sie tatsächlich mehrere Jahre aus. Später arbeitete sie als Putzfrau und Verpackungsfachkraft. Zurzeit arbeitet sie als Streetworkerin für das Stadtamt Hradec Králové, als Romanes-Lektorin und externe Moderatorin und Reporterin für das Fernsehen *Romea TV*.

Beispiele von veröffentlichten Werken:

Imaginární pes [Imaginärer Hund].

In *Romano vod'i*. 1-2/2012.

Regína a víly [Regína und die Feen]

und Čendeš/O Čendeš [Čendeš].

In *Otcův duch a jiné pohádky romských autorů*, Kher:

Praha 2012.



Gusztáv Nagy

*1953, Pusztaföldvár, Ungarn

Gusztáv Nagy ist Literaturübersetzer, Dichter und Pädagoge. Mit der Literatur (vor allem mit den Werken von Roma- und ungarischen Autoren) beschäftigt er sich seit 1986, als er ein Volontariat in der Redaktion der ersten Roma-Zeitung *Romano Nyevipe* absolvierte. Er ist Mitglied des Landesverbands Ungarischer Journalisten, unterrichtet Romanes und ist Redakteur der literarischen Zeitung *Rom Som*. 1996 erhielt er den Literaturpreis in Lanchiano, Italien und 2007 das Silberne Verdienstkreuz von Ungarn. Er übersetzte *Die Tragödie des Menschen* (*Le manusheski Tragedia*) von Imre Madách, Gedichte von Mihály Csokonai Vitéz und József Attila sowie biblische Geschichten aus dem Ungarischen ins Romanes.

Er veröffentlichte seine Werke in folgenden Sammlungen:

- CHOLI DARÓCZI, József – NAGY, Gusztáv: *Mashkar le shiba dukhades. Nyelvek között fájón* [Schmerzend zwischen Sprachen]. Magyar Művelődési Intézet: Budapest 1994.
- KISS, Adél (Hrsg.): *Ezüst hajtincs. Rupuni chunra. Fiatal cigány költők antológiája*. Roma Novus Egyesület és a H2G Bt.: Budapest 1998. Anthologie junger Roma-Lyriker.
- KOSZTICS-GYURKÓ, Andrea – KOVÁCS, József (Hrsg.): *Das Buch der Ränder. Roma-Lyrik aus Ungarn*. Wieser Verlag: Klagenfurt 1999.

Die Umsetzung des Projektes „Roma-Autoren erzählen ...
Literatur und Leben der Roma-Autoren in Mittel- und
Osteuropa“ mit der Veröffentlichung dieses Buches
wurde ermöglicht durch:

-
- Visegrad Fund
-
-

Herzlichen Dank für ideelle und organisatorische
Unterstützung an die Projektpartner:



the
{ roma }
image
studio



Das Projekt wurde unterstützt von:



Roma-Autoren erzählen ...

Kurzgeschichten und Gedichte
aus Ungarn, Tschechien und der Slowakei

Veronika Patočková (Hrsg.)

Romák' autori vypráví

Rómsky autori rozprávajú...

Roma tróe besélnel maqúról,
mesélnel a mútról, arról, hogy hogyan
váltakoztunk itóva.

Ke romane iszkimtova, pa žodi vorbie,
soszto sas leupa olukuntalo frajo,
thaj sa žerdlyile iszkirara.